

2.1 Woran erkennt jemand von außen, ob die Schule inklusiv ist?

Inklusive Schulen unterscheiden sich deutlich von herkömmlichen Schulen. Hierzu habe ich einige mögliche Beobachtungen gesammelt, um das Bewusstsein dafür beispielhaft zu schärfen, was anders und was vielleicht schon teilweise vertraut sein könnte:¹

Schule und Kommune

- Die Schule ist eine Anlaufstelle bei Fragen der Inklusion und hilft im Einzelfall.
- Die Schule ist in das inklusive lokale Netzwerk der Kommune umfassend eingebunden.
- Gemeinnützige Organisationen aus dem Umfeld kommen in die Schule.
- Schülerfirmen oder -genossenschaften der Schule arbeiten aktiv auf lokaler Ebene.
- Eltern, Nachbarn, interessierte Personen aus der Kommune engagieren sich bei Schulprojekten und Schulveranstaltungen.
- Die Schüler/innen sind aktiv bei lokalen Angelegenheiten beteiligt.
- Die Schüler/innen helfen, die Inklusion auf lokaler Ebene bewusst zu machen und zu verbessern.
- Die Schule ist nicht nach außen abgeschlossen, sondern öffnet sich nach außen und bietet Räume und Nutzungen für die Kommune bzw. den Stadtteil an.
- Schüler/innen sind oft bei Erkundungen in der Kommune/dem Stadtteil anzutreffen.
- ...

Schulleben

- Es gibt keine Ausgliederung von speziellen Lerngruppen.
- Die Schule ist barrierefrei gebaut.
- Die Lehrenden sind als Team organisiert und stets in der Nähe der Schüler/innen.
- Es gibt einen Ankommensbereich mit Rezeption und klare Zuständigkeiten, wenn jemand um Hilfe ersucht.
- Es gibt eine wertschätzende, freundliche, aufmerksame Atmosphäre, in der auch Besucher/innen von allen begrüßt und gefragt werden, ob sie Hilfe benötigen.
- Statt eines Lehrerzimmers gibt es eine Cafeteria für Lehrkräfte und Besucher/innen.
- Die Lernräume können multifunktional genutzt werden und Tische und Stühle sind ebenso variabel wie Möglichkeiten zur Präsentation.

1 Vgl. dazu auch die Punkte bei Peterson/Hittie (2010, S. 226), die ich stark erweitere.

- Es gibt einen Lernbereich (überwiegend nach Jahrgängen) für eine größere Gruppe (zwei bis vier Klassen), in dem nur diese verweilen, und offenere Lernbereiche mit Fachräumen, Mensa, Selbstlernzentrum.
- ...

Inklusive Lernlandschaft/Lerncluster/Homebase

- Klassenzimmer sind aufgelöst. Entweder gibt es offene Wände zwischen zwei bis vier ehemaligen Klassenzimmern oder es gibt gemeinsame Vorräume. Der gesamte gemeinsame Bereich bildet ein Lerncluster, das auch Homebase genannt werden kann.
- Es gibt unterschiedliche Lernbereiche für größere und kleinere Gruppen, einzelne Arbeitsplatzmöglichkeiten und Rückzugsbereiche. Die Räume werden multifunktional genutzt.
- Besprechungsräume für ungestörtes Feedback sind vorhanden.
- Therapieräume für besondere Bedürfnisse sind vorhanden.
- Die Waschräume und Toiletten liegen am Rand der Lernlandschaft und werden wie die Lernlandschaft bereits mitunter von Lernenden und Lehrenden gepflegt.
- Auf den ersten Blick ist gar nicht zu erkennen, wo die Lehrenden und wo die Schüler/innen in der Lernlandschaft sind.
- Alle sind in Gruppen an Tischen oder einzeln beschäftigt, aber es gibt auch einige, die auf dem Boden, auf Sitzsäcken oder auf Sofas mit bestimmten Aufgaben sitzen.
- Oft treten Lernende auch als Lehrende auf – zu zweit, in kleineren Gruppen, vor der Großgruppe.
- Bei näherer Betrachtung ist zu erkennen, dass es gemeinsame Lernziele und Lernniveaus nach Kompetenzen ebenso wie unterschiedliche Niveaus der Vertiefung des jeweiligen Stoffes gibt.
- Es gibt hohe fachübergreifende Anteile im Unterricht.
- Die Wände sind voller Präsentationen der Lernergebnisse der Schüler/innen in unterschiedlichen Formen.
- Es gibt Regale mit vielen Materialien.
- Neuere Informationstechnologien sind zahlreich vorhanden und für alle zugänglich und nutzbar.
- Es gibt eine Vielzahl von Lehrenden, wobei hierzu auch Sprachtherapeuten, Heilpädagoginnen, Schulpsychologen, Sozialarbeiterinnen oder Assistentzhelferinnen gehören; auf den ersten Blick ist nicht erkennbar, wer was ist.
- ...

Solche Listen mögen helfen, einen Erwartungshorizont zu bilden. Noch besser wäre es für eine Schule, die sich auf den Weg in die Inklusion machen will, Reisen an Orte zu unternehmen, in denen bereits Inklusion praktiziert wird. Dann konkretisieren sich solche Listen, sie erweitern sich und es werden zahlreiche Aspekte und Perspektiven bewusst, die vorher noch unklar, offen, schwierig waren. Als Konsequenz kann

dann gemeinsam in einem Brainstorming erhoben werden, was die Beteiligten unter einer inklusiven Schule verstehen. Ein erster Beginn ist gemacht, erste Eindrücke sind gesammelt, es werden Bilder gefunden und nach und nach kann eine gemeinsame Sprache gefunden werden. Dann beginnt die eigentliche Arbeit, für die drei mögliche Schritte als besonders wichtig erscheinen:

- (1) Die Fragen müssen präzisiert werden und die Antworten sind systematisch zu erarbeiten. Wenn dies aus der Partizipation aller Beteiligten von der Basis aus (*bottom up*) geschehen soll, dann ist der Index für Inklusion das geeignete Instrument (Kapitel 2.2).
- (2) Dabei wird sich zeigen, dass viele Fragen nicht nur unmittelbar die Schule, sondern auch den kommunalen Kontext betreffen. Hierfür steht der kommunale Index für Inklusion zur Verfügung (Kapitel 2.3).
- (3) Schließlich wird es Ergebnisse geben, die in verbindliche Vorkehrungen und Verpflichtungen verwandelt werden müssen (*top down*), um die Nachhaltigkeit der inklusiven Bemühungen zu sichern (Kapitel 2.4).